

# Rekonstruktiv-interpretative Designs

Ulrich Franke und Ulrich Roos

## Inhalt

1	Einleitung .....	2
2	Klärung der Begriffe „Rekonstruktion“ und „Interpretation“: Zugleich eine Reflexion grundlegender handlungs-, sozial- und erkenntnistheoretischer Prämissen .....	3
3	Einige grundlegende Eigenschaften der methodischen Vorgehensweise rekonstruktiv-interpretativer Designs .....	8
4	Schlussbetrachtung .....	20
5	Kommentierte Literaturhinweise .....	20
	Literatur .....	21

## Zusammenfassung

Der Beitrag hat zentrale Eigenschaften rekonstruktiv-interpretativer Forschungsdesigns sowie deren handlungs-, sozial- und erkenntnistheoretische Prämissen zum Inhalt. Gemäß der für ein solches Design grundlegenden Philosophie und Gesellschaftstheorie des klassischen Pragmatismus wird das Soziale dabei als Welt der Zeichen eingeführt. Die Rekonstruktion der Bedeutung dieser Zeichen kommt ohne das Operationalisieren von Großtheorien und das Bilden messbarer Variablen aus. Mithilfe der gleichrangig konzipierten Schlussverfahren Deduktion, Induktion und Abduktion können ex ante behauptete Theorien über den Gegenstand überprüft und verfeinert sowie neue Hypothesen gebildet werden. Vor diesem Hintergrund wird schließlich eine rekonstruktiv-interpretative Posi-

U. Franke (✉)

Universität Bremen, Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS), Bremen, Deutschland

E-Mail: [ufranke@uni-bremen.de](mailto:ufranke@uni-bremen.de)

U. Roos

Universität Augsburg, Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät, Augsburg, Deutschland

E-Mail: [ulrich.roos@phil.uni-augsburg.de](mailto:ulrich.roos@phil.uni-augsburg.de)

tion zu Gütekriterien wie Reliabilität, Validität und Repräsentativität formuliert, für die das Konzept der Muße zentral ist.

## 1 Einleitung

Was sind die zentralen Eigenschaften rekonstruktiv-interpretativer Forschungsdesigns? Auf welchen handlungs- und sozialtheoretischen Prämissen fußen sie? Welche erkenntnistheoretischen Überlegungen liegen ihnen zugrunde? Und welche typischen Eigenschaften kennzeichnen die Vorgehensweise rekonstruktiv-interpretativer Ansätze? Die hier formulierten Antworten auf diese grundlegenden Fragen imaginieren einen Kreis an Leserinnen und Lesern, der mit rekonstruktiv-interpretativen Ansätzen noch nicht oder kaum vertraut ist, jedoch vor der Herausforderung steht, im Rahmen eines Forschungsprojektes einer politikwissenschaftlichen Fragestellung nachzugehen. In diesem Kontext stellt sich früher oder später die Frage, welche Methoden zur Erforschung des gewählten Gegenstands geeignet sind und welche nicht. Welches grundlegende Design passt zum Typus der konkreten Forschungsfrage, und woran ist dies zu erkennen? Der vorliegende Beitrag möchte die typischen Eigenschaften rekonstruktiv-interpretativer Designs in einer Sprache darstellen, die es vor allem methodologisch noch wenig erfahrenen Forscherinnen und Forschern ermöglicht, ein erstes Verständnis dieser Eigenschaften zu entwickeln.

Mit rekonstruktiv-interpretativen Designs lassen sich ganz verschiedene Techniken verbinden (siehe hierzu beispielsweise die Beiträge von Robert Kaiser zu „Offene[n] Interviews“ oder von Ruth Wodak zur „Diskursanalyse“ in diesem Band). Der vorliegende Beitrag basiert, wie jede Beschreibung bzw. Erörterung von Methodologie, auf konkreten Erfahrungen der Verfasser. Explizit zu machen, von welchen Einflüssen die hier vorgelegte Lesart rekonstruktiv-interpretativer Designs in besonderer Weise geprägt wird, ist daher hilfreich, um sie leichter innerhalb des äußerst mannigfaltigen Bestands verschiedener „Schulen“, „Ansätze“ und „Methodologien“ lokalisieren zu können. Zweifelsohne sind in diesem Sinne die von Anselm Strauss (1916–1996) als „Grounded Theory“ und die von Ulrich Oevermann (geb. 1940) als „objektive Hermeneutik“ bezeichneten Methodologien besonders hervorzuheben.<sup>1</sup> Das hier dargestellte Design geht im Wesentlichen auf Prämissen dieser beiden Methodologien zurück, deren Zusammenspiel in verschie-

<sup>1</sup>Grounded Theory und objektive Hermeneutik werden hier also als Methodologien gewürdigt und nicht bloß als Techniken der Auswertung oder Erhebung von Daten. Als Methodologie gilt uns die Verknüpfung von handlungs-, sozial- und erkenntnistheoretischen Prämissen mit daran anschlussfähigen Methoden.

denen von den Verfassern durchgeführten Forschungsprojekten im Laufe der Zeit ein distinktes Muster von Eigenschaften hat entstehen lassen, das sich treffend als „rekonstruktiv-interpretativ“ bezeichnen lässt (Franke 2010; Franke und Roos 2013, 2017; Roos 2010, 2017; Roos und Rungius 2016; Roos und Seidl 2015). Daneben lassen sich zahlreiche Studien Dritter erwähnen, die eine große inhaltliche Nähe zum hier vorgestellten rekonstruktiv-interpretativen Design aufweisen. Interessierten Leserinnen und Lesern, die sich einen Überblick über die Vielfalt der so bearbeitbaren Themenstellungen verschaffen oder ihr Studium rekonstruktiv-interpretativer Designs vertiefen wollen, empfehlen wir unter anderem die inzwischen „klassische“ Studie über „Kriegsdiskurse“ von Michael Schwab-Trapp (2002), Rainer Baumanns Rekonstruktion des Multilateralismus-Verständnisses deutscher Außenpolitik (Baumann 2006), die Analyse der NATO-Russland-Diplomatie von Vincent Pouliot (2010), Claudia Brunners Arbeit zur „Epistemischen Gewalt“ (Brunner 2011), die Grounded Theory-Studie zur nuklearen Nichtverbreitungspolitik von Ursula Jasper (2014) sowie Matthias Hofferberths Analyse zur Rolle multinationaler Unternehmen in der Weltpolitik (Hofferberth 2016).

Um das typische Muster der Eigenschaften rekonstruktiv-interpretativer Designs zu beschreiben, erscheint es naheliegend und in besonderer Weise adäquat zu sein, zunächst das dem vorliegenden Beitrag zugrundeliegende Verständnis der beiden zentralen Begrifflichkeiten „rekonstruktiv“ und „interpretativ“ zu rekonstruieren bzw. eine Interpretation dieser Begriffe vorzulegen. Diese Begriffsklärung verbindet die Explikation der handlungs- und sozialtheoretischen sowie der wegweisenden erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretischen Prämissen (Abschn. 1). Auf der Explikation dieser grundlegenden formaltheoretischen Setzungen aufbauend, werden dann einige der zentralen, aus diesen Prämissen abgeleiteten methodischen Konsequenzen bzw. Eigenschaften rekonstruktiv-interpretativer Designs dargestellt (Abschn. 2).

## **2 Klärung der Begriffe „Rekonstruktion“ und „Interpretation“: Zugleich eine Reflexion grundlegender handlungs-, sozial- und erkenntnistheoretischer Prämissen**

Der Weg zum Verständnis von rekonstruktiv-interpretativen Forschungsansätzen und deren Design führt über die Begriffe Rekonstruktion und Interpretation. Beide verweisen sie auf Tätigkeiten, die von Forschenden (aber bei weitem nicht nur von diesen) ausgeführt werden. Was Forschende, ebenso wie alle Menschen in ihrem Alltag, rekonstruieren und interpretieren, ist der Sinngehalt, ist die Bedeutung von menschlichem Handeln. Somit besteht ein zentrales Erkennungsmerkmal rekonstruktiv-interpretativer Forschungsdesigns darin, dass sie auf Sinn und Bedeutung (Begriffe, die hier synonym verstanden werden) von menschlichem Handeln (das heißt: von Praxis) ausgerichtet sind. Die sinntheoretische Fundierung rekonstruktiv-interpretativer Forschungsdesigns ist jedoch immer auch eine sozialtheoretische: Rekonstruktiv-interpretativen Forschungsansätzen liegt eine Theorie über Gesellschaft zugrunde, die zu erklären beansprucht, wie Sinn und Bedeutung entstehen,

Gesellschaft strukturieren, Handeln bestimmen und wie sie qua Praxis transformiert werden können.

Für Ansätze, die wie Grounded Theory und objektive Hermeneutik tief in der Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Philosophie des Amerikanischen Pragmatismus wurzeln, ist eine Theorie über Sinn und Bedeutung, die immer auch eine Gesellschaftstheorie darstellt, eng mit dem Namen George Herbert Mead (1863–1931) verbunden, der von 1894 bis zu seinem Tod an der Universität Chicago tätig war. Für Mead entsteht objektiver Sinn im Rahmen von Interaktionsprozessen, die als soziale Handlungen gelten, da per se mehr als ein Exemplar einer Gattung daran beteiligt ist. Am Anfang steht dabei eine vokale Geste, wie Mead unter Rückgriff auf den Philosophen und Psychologen Wilhelm Wundt (1832–1920) ausführt, dessen Vorlesung „Grundzüge der Metaphysik“ er im Wintersemester 1888/89 an der Universität Leipzig gehört hatte (Joas [1980] 2000, S. 24). Ein Hund etwa reagiert auf das Knurren eines anderen Hundes mit Flucht oder Angriff, Eltern reagieren auf das Schreien ihres Babys, indem sie es füttern oder anderweitig trösten. Zu „signifikanten Gesten“, „signifikanten Symbolen“, ja zu „Sprache“ werden solche vokalen Gesten, „wenn sie auf das sie ausführende Individuum die gleiche Wirkung“ ausüben „wie auf das Individuum, an das sie gerichtet“ sind „oder das ausdrücklich auf sie reagiert“ (Mead [posthum 1934] 1973, S. 85). Auf dieser Stufe gesellschaftlicher Entwicklung wird Funktion in Sinn überführt. Fortan können äußerlich übermittelte Gesten in die eigene Erfahrung hineingenommen, können „die Haltungen der anderen sich selbst gegenüber“ übernommen werden (Mead [posthum 1934] 1973, S. 86). Geist, so Mead ([posthum 1934] 1973, S. 89) in Abgrenzung von Wundt, entstehe demnach „aus der Kommunikation durch Übermittlung von Gesten innerhalb eines gesellschaftlichen Prozesses oder Erfahrungszusammenhanges – nicht die Kommunikation durch den Geist.“

Aus dieser Perspektive erweist sich menschliches Handeln als sozial konstituiert und somit als sinnhaft. Es ist kein bloßer Zufall und auch kein reines Instinktverhalten. Sinn und Bedeutung werden zu einer kollektiven Leistung von Menschen, die gemeinsam ein komplexes System signifikanter Symbole produzieren und aufrechterhalten. Der intersubjektiv geteilte Sinn eines signifikanten Symbols besteht in der Summe aller Bedeutungen, die ihm zugeschrieben werden. So entsteht ein permanent durch Praxis erprobter Bestand typischer Lesarten von Symbolen und deren Bedeutungen. Der Austausch über Bedeutungen, ihr Erhalt und ihre Modifikation sind abhängig von der Fähigkeit der Menschen, miteinander zu kommunizieren. Kommunikation wiederum bringt intersubjektiv geteilte Zeichen und Regeln, wie jene der Grammatik etwa, hervor, von deren Existenz sie (zugleich) abhängig ist. Diese Zeichen und Regeln ermöglichen, Sinn konservieren und transportieren zu können. Ihre gegenwärtige Gestalt und die damit verbundenen Bedeutungen sind allesamt das Resultat Jahrtausende währenden menschlichen Zusammenlebens. Menschen haben all dies hervorgebracht, bewahrt und verändert und tun dies fortlaufend weiter.

Im Zentrum rekonstruktiv-interpretativer Ansätze steht die Rekonstruktion bzw. Interpretation der Bedeutung von kommunizierten Symbolen jener menschlichen Interaktion, die zur konkreten Erforschung ausgewählt worden ist. Form und

Intention der Kommunikation sind dafür ohne Belang. Rekonstruktion bzw. Interpretation erfolgen unabhängig von den Fragen, ob der Austausch signifikanter Symbole mündlich, schriftlich, körperlich oder durch andere performative Akte erfolgt, in welchem Kontext er vonstattengeht, oder ob dies bewusst oder unbewusst, beabsichtigt oder unbeabsichtigt geschieht. Rekonstruktiv-interpretative Designs zielen darauf, die Bedeutung menschlicher Lebensäußerungen zu dechiffrieren. Es geht um die Frage: Welcher Sinn drückt sich im beobachteten Handeln aus? Zu ihrer Beantwortung dienen u.a. die folgenden vier Hilfsfragenbündel als typische Elemente einer rekonstruktiv-interpretativen Heuristik:

- 1) Welche Setzungen werden von den Akteuren kommuniziert? Welche Annahmen oder Behauptungen über empirische Zusammenhänge werden nicht mehr in Frage gestellt, sondern gelten als gesichertes Wissen über die Beschaffenheit der für die interessierende Handlung relevanten Welt? Welche Konsequenzen bzw. Wirkungen zeitigt das Gesamtarrangement dieser Setzungen mit Blick auf a) die Beschreibung der jeweiligen Situation, b) die als ratsam erscheinenden Handlungen, c) die zu etablierenden sozialen Regelungen sowie d) die als erreichbar bzw. nicht erreichbar geltenden Zielsetzungen?
- 2) Wie lauten die öffentlich kommunizierten Ziele der zu untersuchenden Akteure, und worin bestehen die Wirkungen von deren beobachtetem Handeln? Welche Konsequenzen zeitigt dieses Handeln? Weichen die bewusst vorgegebenen Zielsetzungen der Akteure von den tatsächlich eintretenden Konsequenzen ab? Und wenn ja, was sind hierfür die Gründe?
- 3) Lassen sich mit Blick auf die Ausgestaltung sozialer und politischer Handlungsräume und Institutionen Wirkungen von Handlungen erkennen, deren Ineinandergreifen, ob bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt, bestimmte Veränderungen oder Nicht-Veränderungen forcieren oder verhindern? Und worin bestehen diese Wirkungen genau?
- 4) Welche Alternativen bestehen zu den je konkret gewählten sinnhaften Handlungen? Welche anderen Sprachzeichen bzw. „signifikanten Symbole“ hätten gewählt werden können, welche Gesten oder Handlungen, die eine andere Bedeutung transportiert hätten, wurden nicht gewählt, und welches Auswahlmuster lässt sich bezüglich dieser Entscheidungen erkennen? Was wird, obwohl es aufgrund gegebener Normen und Regeln naheliegt, systematisch nicht getan bzw. gesagt? Was wären denkbare bzw. vorstellbare und somit potentiell realisierbare Alternativen, die keine Berücksichtigung gefunden haben?

Im Rahmen des vierten und letzten Fragenkomplexes verweist insbesondere die vorletzte Frage auf einen Aspekt, der ebenfalls zu den grundlegenden formaltheoretischen Prämissen rekonstruktiv-interpretativer Forschungsdesigns gehört, hier bislang aber nur implizit angesprochen wurde: Sprechen gilt als Handeln und nicht als etwas dem Handeln Vorgängiges oder gar als dessen Gegenteil. Ganz so wie es Austin ([1955] 1962) an der Universität zu Harvard im Rahmen seiner Vorlesung zu Ehren des pragmatistischen Philosophen William James (1842–1910) vorgeschlagen hat, und wie es auch Searle ([1969] 1983, S. 59) in seiner Variante der Sprechakt-

theorie formuliert hat, bedeutet „eine Sprache zu sprechen . . . in Übereinstimmung mit Regeln Akte zu vollziehen.“ Entsprechend stehen rekonstruktiv-interpretative Ansätze sozialwissenschaftlicher Forschung in der Tradition des im Deutschen auch als sprachphilosophische Wende bezeichneten „linguistic turn“ (Rorty [1967] 1992). Handeln ist durch Bedeutung gekennzeichnet, die häufig, aber keineswegs ausschließlich, durch Sprache generiert und transportiert wird. Für rekonstruktiv-interpretative Designs ist dabei konstitutiv, dass die Bedeutung von (Sprech-) Handeln mithilfe derselben Regeln rekonstruiert bzw. interpretiert wird, die diese Bedeutung auch hervorgebracht haben. Denn wenn (wie oben) mit Mead davon ausgegangen wird, dass Geist durch Kommunikation entsteht, so liegt es nahe, dass wahrnehmendes Bewusstsein und wahrgenommene Gegenstände durch dieselben Regeln strukturiert sind (Oevermann 2000, S. 111).

Einige methodische Konsequenzen der Strukturgleichheit von Bedeutungserzeugenden und Bedeutung-rekonstruierenden Regeln werden, wie angekündigt, in Abschn. 2 dieses Beitrags behandelt. Zuvor muss jedoch noch ein letzter Aspekt in Zusammenhang mit den Begriffen Rekonstruktion und Interpretation in den Blick genommen werden. Anders als Sinn und Bedeutung nämlich sind diese Begriffe nicht als Synonyme zu verstehen. Zwar zielen beide Tätigkeiten auf das ausführliche, sorgsame Dechiffrieren des Sinns von Zeichen (Adorno [1931] 1990, S. 340; Ritsert 1983, S. 232), doch ist Interpretation nach unserem Verständnis ein Element von Rekonstruktion. Interpretationen sind Teil jeder Rekonstruktion, obgleich nicht jede Interpretation auch auf eine Rekonstruktion abzielt. Die Fähigkeit zu interpretieren bestimmt menschliches Leben von klein auf, füllt unseren Alltag aus und hilft uns, ihn zu meistern. Wir lesen in den Gesichtern unserer Liebsten, deuten das Treiben in unserer unmittelbaren Umgebung und versuchen uns einen Reim auf das Handeln politischer Entscheidungsträger zu machen. Zu derlei Interpretationen sind wir, wengleich manchmal mehr schlecht als recht, auch spontan und unter teilweise immensem Handlungsdruck fähig; mitunter müssen wir dies schlicht sein, um zu überleben. Wissenschaftliche Rekonstruktionen dagegen erfordern Muße. Um zu gelingen, müssen sie praxisentlastet erfolgen; dem Druck der zu rekonstruierenden Handlungssituation dürfen wir dabei nicht unmittelbar ausgesetzt sein. Muße stellt insofern das zentrale Gütekriterium rekonstruktiv-interpretativer Forschung dar (für weitere Kriterien siehe Abschn. 2.2). Ohne Muße sind Bedeutungsrekonstruktionen zum Scheitern verurteilt und enden in einer bloßen Wiedergabe des Standpunkts der untersuchten Praxis, anstatt einen Beitrag zur Befreiung des Menschen „von der Knechtschaft der Gewohnheit“ (Dewey [1929] 2001, S. 309) zu leisten.<sup>2</sup>

Um der Forderung nach Muße gerecht zu werden, ziehen wir uns als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum Zweck der Rekonstruktion des Sinns von

<sup>2</sup>John Dewey (1859–1952) zählt ebenfalls zu den Hauptvertretern der für das hier dargestellte Forschungsdesign so maßgeblichen pragmatistischen Philosophie und Gesellschaftstheorie, siehe etwa seine unter dem Titel *Logik* erschienene *Theorie der Forschung* (Dewey [1938] 2008). Eine rekonstruktiv-interpretative Perspektive, die starke Anleihen bei Dewey mit Einflüssen von Ludwig Wittgenstein (1889–1951) und dem Neopragmatisten Richard Rorty (1931–2007) verbindet, findet sich in Hellmann 2017.

Sprachzeichen und anderen signifikanten Symbolen in unsere Labore zurück. Dort beschäftigen wir uns alleine oder in kleinen Gruppen ausführlich mit den Spuren abgeschlossener Handlungen und deren Bedeutung. Dies verweist auf eine weitere Prämisse des hier vorgestellten Designs: Das zu Rekonstruierende liegt zum Zeitpunkt der Rekonstruktion immer schon vor. Auf diese Weise wird zugleich ein Zusammenhang zwischen dem rekonstruierenden Subjekt und dem rekonstruierten Objekt gestiftet, der aus unserer Sicht auf Interpretationen so nicht zutrifft. Die weit verbreitete Bezeichnung von Forschungsdesigns als bloß „interpretativ“<sup>3</sup> lädt aus unserer Sicht dagegen zu sehr zu einem wissenschaftlichen Selbstverständnis ein, das die Bedeutung des interpretierenden Subjekts stärker betont als die des zu interpretierenden Objekts.

Denken wir in diesem Zusammenhang an den Satz, dass alles eine Frage der Interpretation sei. Oft genug verbirgt sich dahinter das Ressentiment, die Resultate rekonstruktiver Forschung seien vor allem eine Frage der Perspektive – ganz so, als gelangten zehn Interpreten eines Gegenstandes zu zehn gänzlich verschiedenen Interpretationen desselben. Mit dem Begriff der Interpretation potentiell einher geht somit die Idee der – subjektiven Positionierungen und Erfahrungen geschuldeten – Relativität von Forschungsergebnissen. Der Begriff der Rekonstruktion hingegen ist stärker auf die Eigenschaften des zu untersuchenden Gegenstands bezogen. Während also Interpretation die Forschenden als Interpreten und damit eine vermeintlich an diese Subjektposition geknüpfte Beliebigkeit in den Vordergrund rückt, akzentuiert der Begriff der Rekonstruktion primär die intersubjektiv gültigen, dechiffrierten Sinn-Eigenschaften des Untersuchungsgegenstandes selbst. Entsprechend werden durch die Adjektivkombination „rekonstruktiv-interpretativ“ der Einfluss des forschenden Subjekts und die intersubjektive Qualität der zu rekonstruierenden Bedeutungen *gleichermaßen* betont.

Erkenntnistheoretisch liegt dem die folgende Überzeugung zu Grunde: Die Resultate unserer Rekonstruktionen werden zwar auch von unserer Subjektivität geprägt, doch führt dies nicht zu einer relativistischen Infragestellung jeglicher Objektivität. Wir halten die menschliche Individualität dadurch für begrenzt, dass unsere Identitäten von der Teilhabe an demselben intersubjektiv beschaffenen Zeichenuniversum bestimmt werden. Nicht bloß das Objekt unserer Untersuchung – der zeichenvermittelte Sinn sozialer Phänomene – erweist sich als durch sozial geteilten Sinn konstruiert und daher in seiner Qualität gewissermaßen „objektiv“ dechiffrierbar. Auch die Identität des forschenden Subjekts bleibt – bei aller unterschiedlichen Positionierung im Einzelnen – von der Intersubjektivität, vom Sozialen mitbestimmt (obgleich diese sozialen Konstruktionen ihrerseits veränderbar und kontingent sind).

Eine kategoriale Differenz zwischen Interpretation und Rekonstruktion entlang der Begriffe „subjektiv-perspektivistisch-relativistisch“ vs. „objektiv“ behaupten wir hier nicht. Wir bevorzugen schlichtweg die Bezeichnung „rekonstruktiv-interpretativ“.

<sup>3</sup>Siehe hierzu beispielsweise den Titel des ansonsten hervorragenden Sammelbands *Interpretation and Method*, den Dvora Yanow und Peregrine Schwartz-Shea (2014) bereits in 2. Auflage herausgegeben haben.

tiv“. Das hier vorgestellte Design ist somit durchaus Teil der sogenannten interpretativen Wende, verbindet diese jedoch mit einer starken Betonung ihres (bisweilen unterschlagenen, bisweilen implizit bleibenden) rekonstruktiven Anspruchs. Entsprechend handelt es sich beim Titel dieses Beitrags auch nicht um eine Kompromissbildung, die zwar unseren rekonstruktiven Überzeugungen Ausdruck verleiht, sich aber vor der Übermacht der gegenwärtig den Interpretationsbegriff favorisierenden Verhältnisse beugt. Der Titel „Rekonstruktiv-interpretative Designs“ verweist stattdessen auf die konsequente Verbindung beider Konzepte zu einem Design.

### **3 Einige grundlegende Eigenschaften der methodischen Vorgehensweise rekonstruktiv-interpretativer Designs**

Die starke Ausrichtung rekonstruktiv-interpretativer Forschungsansätze auf das Dechiffrieren von Sinn schlägt sich auf der Ebene des Designs in einer Reihe von Merkmalen nieder. Ausdrücklich sind dabei die Konzeption des Stellenwerts von Vorwissen bzw. von Vorannahmen bei der Rekonstruktion der Eigenschaften des Forschungsgegenstands, der besondere Stellenwert des abduktiven Schlusses sowie die Klärung des Verhältnisses von Subsumtions- und Rekonstruktionslogik zu nennen (Abschn. 3.1). Des Weiteren ist eine spezifische Positionierung mit Blick auf die Frage nach den Gütekriterien sozialwissenschaftlicher Forschung vorzunehmen (Abschn. 3.2).

#### **3.1 Rekonstruktionslogik, Subsumtionslogik und der Stellenwert der Abduktion**

Am Design rekonstruktiv-interpretativer Forschungsarbeiten fällt besonders der Status von Hypothesen auf. Verzichtet wird auf das bloße Testen von Hypothesen, die bereits vor Beginn des Forschungsprozesses aus bestehenden, als gegeben betrachteten (Groß-)Theorien oder Paradigmen abgeleitet und als Variablen operationalisiert worden wären. Eine solche Vorgehensweise bezeichnet Oevermann (1996, S. 23 ff., 2000, S. 60 ff.) als „subsumtionslogisch“; sie treffe gar „der berühmte Vorwurf, es werde in dieser Art der empirischen Sozialforschung hinten herausgeholt, was vorne hineingesteckt worden sei“ (Oevermann 1996, S. 24). Oevermanns Kritik an subsumtionslogischen, klassifikatorischen Designs ist stark akzentuiert und gründet letztlich in der Beobachtung, dass das Prozedere klassischer hypothesentestender Verfahren häufig darin besteht, besonders liebgewonnene Hypothesen aufgrund von Datenmaterial zu untersuchen, das besonders geeignet ist, diese Hypothesen zu bestätigen. Im Laufe der Analyse wird das Material dann häufig so zugerichtet, dass es sich an die zuvor mühevoll operationalisierten Variablen anpasst, und dass etwaige Irritationspotentiale, immanente Widersprüche oder gar die Eigen-



tümlichkeit des Materials zugunsten der vorgängigen Kategorien und Variablen verschwinden.

Solchen subsumtionslogischen oder subsumtiven, meist auf das Testen bereits vorliegender Hypothesen gerichteten Verfahren, wohnen also zumindest potentiell zwei Schwierigkeiten inne: Der Tendenz nach drohen sie den Blick der Forschenden auf jene Daten einzutrüben, die dazu geeignet wären, besonders liebgewonnene Hypothesen in arge Bedrängnis zu bringen. Darüber hinaus laufen subsumtionslogische Verfahren Gefahr, den Blick auf bedeutsame Eigenschaften eines Gegenstands zu verstellen, sofern diese von den zu testenden Hypothesen gar nicht berührt werden. Eine kategoriale Differenzierung zwischen subsumtions- und rekonstruktionslogischer Forschung ist letztlich jedoch ebenso wenig zu begründen wie die Kritik an Hypothesentests. Um diese Behauptung zu erläutern, ist es erforderlich, der bereits skizzierten subsumtiven nun die rekonstruktive Forschungslogik gegenüberzustellen. Erst auf Grundlage dieser als idealtypisch zu verstehenden Unterscheidung wird es möglich, des Kontinuums gewahr zu werden, das zwischen den beiden Konzepten liegt und von ihnen aufgespannt wird.

Für eine entlang von rekonstruktionslogischen bzw. rekonstruktiven Prinzipien orientierte Forschung ist zentral, dass den zu untersuchenden Gegenständen keine ihnen äußerliche Theoriesprache aufgezwungen wird. Anstatt sich dem Gegenstand mithilfe von Variablen zu nähern, wird er durch die Interpretation der vorliegenden, diesen Gegenstand konstituierenden Protokolle bzw. Lebensäußerungen aufgeschlossen, behutsam und sachte, ganz im Sinne von Adornos Ideal des Sich-Anschmiegens an die Sache und des Zum-Sprechen-Bringens der Sache selbst (Oevermann 1983, S. 234 f.). Sinn und Bedeutung werden also fallimmanent rekonstruiert. Dabei darf die von Oevermann sehr pointiert vorgetragene Kritik an der ausschließlich hypothesentestenden, subsumtiven Vorgehensweise nicht so verstanden werden, als sei das Testen von Hypothesen im Rahmen von rekonstruktionslogisch operierenden Verfahrensweisen gar nicht vorgesehen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Bildung und Überprüfung von Hypothesen spielt im rekonstruktiv-interpretativen Forschungsprozess eine gewichtige Rolle. Hypothesen werden im Grunde permanent getestet. Rekonstruktiv-interpretative Forschung perpetuiert das Bilden und Überprüfen von Hypothesen.

Gegenüber subsumtionslogischen Verfahrensweisen ist jedoch der Unterschied zentral, dass Hypothesen hier weder exklusiv vor Beginn des Forschungsprozesses noch mit dem einzigen Ziel ihres Tests gebildet werden. In rekonstruktiv-interpretativen Verfahren können Hypothesen zwar *ex post* etwa aus dem Forschungsstand entnommen werden, entscheidend ist aber die zweifache Bereitschaft, Hypothesen nicht bloß zu testen, sondern auch zu überarbeiten sowie gänzlich neue Hypothesen zu erstellen. Ausschlaggebend ist in dieser Hinsicht, dass die Generierung neuer Hypothesen nicht eine bloße Überarbeitung früherer Hypothesen darstellt, sondern diese zu Beginn eines Forschungsvorhabens noch gar nicht im eigenen Hypothesenbestand vorgekommen sind. Entsprechend ist die Möglichkeit, nicht nur Thesen zu überarbeiten, sondern im Rahmen einer beständigen Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand gänzlich neue Hypothesen zu entwerfen, eine sehr wichtige Eigenschaft rekonstruktiver Designs.

Eng verknüpft ist die positive Konnotation des Hypothesenbegriffs in der rekonstruktiv-interpretativen Forschung mit dem pragmatistischen Philosophen Charles Sanders Peirce (1839–1914). Dessen bleibender Beitrag zur Wissenschaftstheorie besteht darin, dass er dem schon Aristoteles bekannten, dann aber gut 2000 Jahre sprichwörtlich in der Versenkung verschwundenen Schlussmodus der Abduktion zu neuerlicher Popularität verhalf bzw., bescheidener, es ihm gelang, dieses Konzept wieder in den philosophischen Diskurs einzuspeisen. Ein Zusammenhang zwischen den Ausführungen über Subsumtion, Rekonstruktion und den Status von Hypothesen innerhalb der beiden von diesen Konzepten bestimmten Forschungslogiken auf der einen und Abduktion auf der anderen Seite ergibt sich nun daraus, dass Peirce [1878 (1992)] letztere in seiner frühen Auseinandersetzung mit dem Konzept zunächst noch schlicht Hypothese nennt. Doch was hat es mit dem Schlussmodus der Abduktion nun genau auf sich? In welcher Beziehung steht er zu den Schlussmodi Induktion und Deduktion? Und wie wird ihm bzw. diesen drei Modi im Rahmen von rekonstruktiv-interpretativer Forschung Rechnung getragen?

Für Peirce sind Abduktion, Deduktion und Induktion drei Wege zur Überwindung von Zweifel, drei ineinandergreifende Phasen desselben Forschungsprozesses und letztlich verkörpern sie für ihn gar die Methode der Wissenschaft (Zaiotti 2013 unter Rückgriff auf Peirce [1877] 1992). Neben Induktion und Deduktion integrieren rekonstruktive Ansätze also die Abduktion als drittes logisches Schussverfahren in ihre Methodologie.<sup>4</sup> Als Abduktion bezeichnet Peirce ([1903] 1998, S. 216) den Prozess des Hervorbringens einer neuen Hypothese, die einzige logische Operation, die eine neue Idee vorstellt, ja sogar den einzigen Weg, um etwas zu lernen oder um ein Phänomen zu verstehen. Aus Sicht von Peirce wird Abduktion benötigt, da zwischen Induktion und Deduktion eine logische Lücke klaffe, die zu füllen ihm unbedingt notwendig erscheint: Induktion, der Schluss von einem Fall auf eine bereits bestehende Hypothese, zeige, dass diese Hypothese tatsächlich wirkt und von Fall  $n$  auf  $n+1$  geschlossen werden kann; Deduktion, der aufgrund einer bestehenden Hypothese formulierte Schluss auf einen Fall, zeige derweil, dass dieser Fall zwingend eintreten muss.

Die Lücke, die nach diesem Verständnis von Deduktion und Induktion zwischen den beiden Schlussmodi bestehen bleibt, resultiert nun daraus, dass nicht deutlich wird, wie eine Hypothese überhaupt entsteht oder wie eine bereits formulierte Hypothese überarbeitet wird. Laut Peirce ([1903] 1998, S. 216) geben Deduktion und Induktion darüber keine Auskunft: „for induction does nothing but determine a value and deduction merely evolves the necessary consequences of a pure hypothesis.“ Um diese Lücke zu füllen braucht es nach Peirce den dritten (forschungslogisch betrachtet: den ersten) Schlussmodus der Abduktion. Dieser lege nahe, dass etwas sein könne: „Its only justification is that from its suggestion deduction can draw a prediction which can be tested by induction . . .“ (Peirce [1903] 1998, S. 216). Der Modus der Abduktion braucht aber auch gar nicht so stark zu sein wie zwingende

<sup>4</sup>Für das weitverbreitete In-Eins-Setzen von Induktion und Abduktion als sogenannte „Qualitative Induktion“, siehe Reichertz 2013, Abschn. 4.2.

Deduktion. Viel eher kommt es Peirce ([1903] 1998, S. 227) zufolge darauf an, dass Abduktion uns blitzartig überkomme:

The abductive suggestion comes to us like a flash. It is an act of *insight*, although of extremely fallible insight. It is true that the different elements of the hypothesis were in our minds before; but it is the idea of putting together what we had never before dreamed of putting together which flashes the new suggestion before our contemplation.

Indem rekonstruktive Verfahren den unzertrennlichen Dreiklang von Abduktion, Deduktion und Induktion in ihre Methodologien integrieren, werden das Reformulieren bestehender und das Formulieren neuer theoretischer Sätze zum selbstverständlichen Element des Forschens. Subsumtionslogisch dominierte Methodologien kaprizieren sich dagegen auf Deduktion und Induktion. Entsprechend findet die Modifikation bestehender Überlegungen bei ihnen keinen Platz. Umgekehrt heißt das nun aber nicht, dass rekonstruktiv-interpretative Forschung auf Vorwissen, Vorannahmen und Hypothesentests qua Deduktion verzichten könnte oder würde. Allein dies zu versuchen wäre nicht ratsam. Wer es dennoch versuchen möchte, benötigt überzeugende Antworten mindestens auf die folgenden drei Fragen: Wie sollten rekonstruktiv arbeitende Forscherinnen und Forscher im Rahmen ihrer Interpretationsarbeit den Rückgriff auf Vorwissen vermeiden können? Welche Qualität hätte die Untersuchung eines komplexen politischen Prozesses, wenn diese von einer Person durchgeführt würde, die – im Grunde wie *Kaspar Hauser* oder ein Kleinkind – jedweden Vorwissens entbehrt? Und vor allem: Wie sollten rekonstruktiv verfahrenende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach getaner Forschungsarbeit zukünftige Subsumtionen vermeiden können, sobald sie sich erneut mit demselben Gegenstand beschäftigen?<sup>5</sup>

Mit Blick auf die Unterscheidung zwischen Rekonstruktionslogik und Subsumtionslogik ist somit von besonderer Bedeutung, dass nicht Erstere ausschließlich mit Abduktion und Hypothesengenesen, Letztere dagegen ausschließlich mit Deduktion und Hypothesentests in Verbindung gebracht werden kann. Die Unterscheidung ist keine kategoriale, sondern eine idealtypische. Reine Rekonstruktions- und reine Subsumtionslogik bilden gleichsam die Pole eines Kontinuums, die in der For-

<sup>5</sup>Wie bedeutsam die Frage nach dem angemessenen Umgang mit Vor- oder Kontextwissen im Rahmen von rekonstruktiv-interpretativer Forschung ist, zeigt, dass sich die beiden „Entdecker“ der Grounded Theory, Strauss und Barney Glaser (geb. 1930), vor allem darüber zerstritten haben – und seither (mindestens) drei Varianten dieser Methodologie vorliegen: die gemeinsame (Glaser und Strauss 1967), die von Glaser (1978, 1992) und die von Strauss ([1987] 1994) bzw. Strauss und Juliet Corbin ([1990] 1998). Während Strauss dazu rät, vor dem Forschungsprozess möglichst viel Wissen über den konkreten Untersuchungsgegenstand zu generieren, hält es Glaser für ein Ideal, den Gegenstand ohne Vorwissen – als unbeschriebenes Blatt oder *tabula rasa* – zu untersuchen. Die objektive Hermeneutik nimmt hier eine mittlere Position ein, findet sich bei Oevermann (2000, S. 96) doch die Regel, sequenzanalytische Rekonstruktionen so zu betreiben, dass dabei zunächst von fallspezifischem Vorwissen, das heißt, dem äußeren (im Unterschied zum Sequenz für Sequenz immanent freizulegenden inneren) Kontext, abzusehen, um „immunisierende, »schlechte« Zirkularitäten“ möglichst zu verhindern. Für eine Unterscheidung von vier Arten von Kontextwissen, siehe Reichertz 2013, S. 75–77.

schungspraxis nicht erreicht werden können. Es gibt keine rekonstruktive Forschung ohne subsumtive Elemente; gleichzeitig geht jeder Subsumtion eine kreative, rekonstruktive Schaffung der Kategorien voraus, in die ein Gegenstand eingeordnet wird. Die Frage nach der Unterscheidung zwischen Rekonstruktions- und Subsumtionslogik ist daher im Grunde eine Frage danach, wie wahrscheinlich es ist, aufgrund der eigenen methodologischen Überzeugungen sowie der darauf aufbauenden Analyse des Materials neue Eigenschaften eines Gegenstandes entdecken oder, bescheidener, neue Perspektiven auf einen Gegenstand formulieren zu können.

### **3.2 Eine rekonstruktiv-interpretative Position zur Frage nach den Gütekriterien sozialwissenschaftlicher Forschung**

Bis heute wird darüber gestritten, ob und, wenn ja, anhand welcher Kriterien die „Qualität“ sogenannter qualitativer Forschung bestimmt werden kann (Steinke 1999; Flick 2006; Strübing 2008). In der quantitativen bzw. variablen-gestützten empirischen Sozialforschung gelten die klassischen Kriterien Reliabilität, Repräsentativität sowie (interne und externe) Validität als Maßstab für die Qualität der Befunde (Flick 2006, S. 429; Lamnek 2005, S. 145). Jörg Strübing (2008, S. 80 f., Fn. 49), einer der im deutschsprachigen Raum einflussreichsten Verfechter der Grounded-Theory-Methodologie, erklärt dazu:

Man könnte geneigt sein, Validität, Reliabilität und Repräsentativität in ihrer allgemeinsten und abstraktesten Form als basale Kriterien jedes Wissenschaftlichkeit beanspruchenden Wirklichkeitszugangs aufzufassen, um dann jeweils verfahrensbezogene Spezifikationen dieser Kriterien zu diskutieren. Dagegen spricht, dass im Methodendiskurs die verfahrensbezogen spezifizierten Gütekriterien nomologisch-deduktiver Ansätze derart stark in diese allgemeinen Begriffe eingeschrieben sind, dass sie meist unhinterfragt als synonym verstanden werden.

Auch wenn die von Strübing attestierte Dominanz eines nomologisch-deduktiven Ansatzes bei der Bedeutungsbestimmung der genannten Kriterien durchaus plausibel ist, soll hier eine Übersetzung dieser klassischen Gütekriterien in die Begriffswelt rekonstruktiv-interpretativer Designs vorgenommen werden. Diskutiert werden Reliabilität (Abschn. 3.2.1), Repräsentativität (Abschn. 3.2.2) und Validität (Abschn. 3.2.3), jedoch in Verbindung mit genuinen Gütekriterien rekonstruktiv-interpretativer Ansätze.

#### **3.2.1 Das Kriterium der Reliabilität**

Das Kriterium der Zuverlässigkeit oder Reliabilität bezieht sich in der variablen-gestützten und insbesondere der quantitativen Forschung auf die Messgenauigkeit der hierzu eingesetzten Instrumente, die Konstanz der Messbedingungen und die Zuordnung von Werten nach klar fixierten Regeln. Reliabilität zielt auf die Wiederholbarkeit einer Untersuchung. Sichergestellt werden soll, dass trotz der niemals vollständig zu beseitigenden Messfehler jeder weitere Versuch unter möglichst gleichen Bedingungen die interne Konsistenz der Ergebnisse mit Blick auf die

„Wahrheit“ steigert (Lamnek 2005, S. 166 f.). Das als Element naturwissenschaftlicher Messverfahren entwickelte Reliabilitätskriterium lässt nur solche Verfahren als wissenschaftlich erscheinen, die es ermöglichen, dass unabhängig davon, welche Person die Untersuchung durchführt, die Ergebnisse gleich sein werden. Aus sozialkonstruktivistischer Perspektive ließe sich dagegen nun zunächst einwenden, dass die Idee einer starken Reliabilität letztlich nicht haltbar sei, da kein Messverfahren samt der daran beteiligten Maßstäbe frei von Interpretationsspielräumen bleiben könne – bei der Genese der Messinstrumente nicht und auch nicht bei der Interpretation der erhobenen Werte und Daten. Gleichwohl ist die Idee der Zuverlässigkeit reizvoll, um die Positionierung rekonstruktiv-interpretativer Designs zu diesen Fragen zu elaborieren.

Alle Forscherinnen und Forscher greifen bei der Interpretation von Daten auf einen spezifischen Bestand an Kontextwissen und Vorerfahrungen zurück, so dass die Ergebnisse von rekonstruktiv-interpretativen Untersuchungen sozialer Prozesse unterschiedlich ausfallen werden. Übersetzt in die Sprache der Naturwissenschaften bedeutet dies, dass die Messbedingungen nicht dem Ideal der Konstanz entsprechen, und dass die Zuordnung der Werte nicht nach klar fixierten, „objektiven“ Regeln erfolgt. Aus einer rekonstruktiv-interpretativen Perspektive ist darüber hinaus die Annahme zentral, dass die Bedeutung des Vergangenen nicht ein für alle Mal fixiert werden kann, sondern in jeder gegenwärtigen und zukünftigen Gegenwart neu zu interpretieren ist. Wenn sich die Zukunft von der Gegenwart unterscheiden soll, was für die Bedeutung von „Zukunft“ konstitutiv ist, dann wird sie zwangsläufig zu einer neuen Interpretation der bereits vergangenen Vergangenheit führen. Mead ([1932 posthum] 2002, S. 36 f.) erklärt dies wie folgt:

It is of course the implication of our research method that the historian in any field of science will be able to reconstruct what has been, as an authenticated account of the past. Yet we look forward with vivid interest to the reconstruction, in the world that will be, of the world that has been, for we realize that the world that will be cannot differ from the world that is without rewriting the past to which we now look back.

Dies impliziert, dass nicht einmal die Vergangenheit des Untersuchungsgegenstands selbst stabil bleibt, was weit über die Annahme hinausreicht, dass sich soziale Prozesse ständig weiterentwickeln.<sup>6</sup> Indem sich soziale Prozesse zukunfts offen entfalten, verändert sich zugleich die Interpretation der gesamten vorgängigen Vergangenheit. Unter solchen Bedingungen kann von Reliabilität im strengen Sinne bei rekonstruktiv-interpretativ verfahrenender Forschung nicht die Rede sein.

Gleichwohl lassen sich den in Abschn. 1 vorgelegten formaltheoretischen Prämissen einige Argumente dafür entnehmen, dass auch interpretativ gewonnene

<sup>6</sup>Hierzu heißt es bei Fielding (2006, S. 288): „Logically, even if one wished to conduct a replication, pursued identical analytical interests, and went back to the same setting as the original study, it would not be possible to satisfy the requirements of replication, because time does not stand still and settings change, and one would have to allow for the fact that conducting the original study will have had effects on the setting and its members.“

Forschungsergebnisse einen Grad von Zuverlässigkeit zwingend aufweisen. Dabei sind zwei Annahmen entscheidend, die das vorgezeichnete Bild der Spezifität der Forschungsperspektive und des zweifachen Wandels von Gegenwart und Vergangenheit um Elemente von Stabilität und Verlässlichkeit zu ergänzen vermögen. So werden sich zwar die Interpretationen der vergangenen Vergangenheit im Laufe der Zeit verändern, doch können – so Annahme 1 – alle künftigen Interpretationen auf dasselbe Material zurückgreifen, das heißt, auf dieselben sich auf Ebene der Signifikanten nicht mehr verändernden, sondern stabil vorliegenden Bedeutung-tragenden (und in diesem weiten Sinne: textförmigen) Protokolle sozialen Handelns. Dies stellt jeder (Folge-)Untersuchung einen klar fixierten, dauerhaften Bezugspunkt zur Verfügung.

Noch wichtiger ist, dass – Annahme 2 – das formaltheoretische Modell des (die Individuen in ihrer Subjektivität beschränkenden) Bedeutungsuniversums und der damit unmittelbar verbundenen Intersubjektivität zwar von einer Vielschichtigkeit der Bedeutungen sozialer Phänomene ausgeht, diese vielschichtigen Bedeutungsgelände aber als *intersubjektiv vermittelt* verstanden werden.<sup>7</sup> Dies bedeutet, dass die Menge sinnvoll anschlussfähiger Interpretationen keineswegs unendlich, sondern begrenzt ist. Entsprechend verbindet die Intersubjektivität des Bedeutungsuniversums alle aktuell forschenden Subjekte miteinander in der gleichen Gegenwart und lässt so eine Diskussion der verschiedenen, von ihnen vorgelegten Interpretationen zu. Kurz: *Intersubjektivität eröffnet die Möglichkeit, die Überzeugungen anderer nachzuvollziehen und bereitet somit dem Gedankenaustausch über verschiedene Erklärungen eines untersuchten Phänomens den Boden.*

Entscheidend für die Qualität des Nachvollziehens der eigenen Argumente durch andere ist dabei nicht nur die Klarheit der Gedankenführung, sondern auch die möglichst strikte Einhaltung eines (vorab zu erläuternden) Forschungsregelwerkes. Ein unscharfer Begriffsapparat oder der inkonsequente Gebrauch des forschungsleitenden Regelwerks erschweren es anderen Forscherinnen und Forschern, die angebotene Erklärung zu entziffern und ihre Plausibilität zu prüfen. Stellen wir uns zwei Forschende vor, die sich beide an dem hier vorgestellten Design orientieren, sich die gleichen Forschungsfragen stellen, dabei sogar das gleiche Material analysieren und ihre Forschung auch noch zeitlich parallel betreiben. Aus den dargelegten Gründen werden sie zwar nicht zu *exakt gleichen* Ergebnissen gelangen, doch besteht Anlass zu der Annahme, dass eine dritte Forscherin, die sich an einen Vergleich der Ergebnisse der beiden Arbeiten macht, durchaus dazu in der Lage wäre, einen

<sup>7</sup>Die Bedeutung sozialer Phänomene wird dabei als die Menge aller denkbaren Wirkungen verstanden, die ihnen während einer je aktuell gegenwärtigen Gegenwart zugeschrieben werden (können). Angesichts der Zeichenhaftigkeit alles Sozialen, zugunsten der in Abschn. 1 argumentiert wurde, verdeutlicht auch dieser Aspekt die tiefe Verankerung rekonstruktiv-interpretativer Forschung in der Philosophie und Gesellschaftstheorie des Pragmatismus. In seiner pragmatistischen Maxime nämlich bringt Peirce ([1905] 1998, S. 338; Hervorhebung im Original) zum Ausdruck, dass Zeichen ihre Wirkung bedeuten: „Consider what effects that might conceivably have practical bearing you conceive the object of your conception to have. Then your conception of those effects is the WHOLE of your conception of the object.“

Bestand *sehr ähnlicher* Befunde der beiden Arbeiten zu identifizieren – gerade in Bezug auf sehr grundlegende Eigenschaften des untersuchten Gegenstands.

### 3.2.2 Das Kriterium der Repräsentativität

Das Repräsentativitätskriterium zielt in quantitativen und anderen variablen-gestützten Ansätzen darauf ab, durch die Analyse einer als ausreichend repräsentativ geltenden Zahl möglichst zufällig ausgewählter Fälle auf eine größere Grundgesamtheit zu schließen und so zu einer fallübergreifenden Generalisierung in Form eines allgemeinen theoretischen Satzes zu gelangen (Lamnek 2005, S. 180 ff.). Damit wird der Begriff der Repräsentativität, Strübing (2008, S. 83) zufolge, „verkürzt auf eine statistische Repräsentativität von Aussagen aus einer in Art und Umfang bekannten Stichprobe für eine ebenso bekannte Gesamtpopulation“; die Verfahren der Grounded Theory zielen demgegenüber nicht auf statistische, sondern auf „konzeptuelle Repräsentativität“ (Strübing 2008, S. 32). Ausfindig gemacht werden sollen jene Eigenschaften, die das *eine* untersuchte Phänomen in seiner Eigenart erklären können.

Auch im Bereich statistischer Forschung ist das Repräsentativitätskriterium jedoch durchaus umstritten. So wird etwa darauf hingewiesen, dass „aus Repräsentativität wenig oder nichts“ folge (von der Lippe und Kladroba 2002, S. 234).<sup>8</sup> Viel wichtiger aber ist, dass Strübing nahe legt, die Verfahren der Grounded Theory würden im Grunde keine Teilgesamtheit einer größeren Population von Untersuchungsgegenständen, sondern alle bedeutsamen Eigenschaften eines einzigen Falles *in toto* analysieren – weshalb sich die Frage der Repräsentativität nicht oder auf völlig verschiedene Weise stelle. Damit wird eine Differenz markiert, die sich bei genauer Betrachtung als nicht haltbar erweist. Denn während im Rahmen variablen-gestützter Ansätze eine bestimmte Zahl von Fällen als Teilgesamtheit einer größeren Grundgesamtheit analysiert wird, um zu einer verallgemeinerbaren Aussage über diese Grundgesamtheit zu gelangen, so ist es im Rahmen rekonstruktiv-interpretativer Ansätze eine gewisse Anzahl von Daten, die untersucht wird, um zu verallgemeinerbaren Aussagen über einen Fall zu gelangen. Die beiden Verfahrenswesen zugrundeliegende Forschungslogik weist daher eine zentrale Gemeinsamkeit auf: Die Analyse einer kleineren Menge von Daten erfolgt in der Annahme, zu Aussagen zu gelangen, die auch das Ergebnis einer Untersuchung wären, wenn *alle* verfügbaren Daten bzw. Fälle Berücksichtigung gefunden und insofern zu verallgemeinerbaren Ergebnissen geführt hätten. Diese Gemeinsamkeit übersieht, wer annimmt, bei rekonstruktiv-interpretativen Ansätzen wie der Grounded Theory ginge es nicht um die Verallgemeinerbarkeit der Befunde. Zwischen rekonstruktiv-interpretativen und quantitativen Verfahren besteht kein Gegensatz hinsichtlich des (beide auszeichnenden) Strebens nach Aussagen über die Ausprägung *einer*

<sup>8</sup>Zwischen statistischer und theorieorientierter Repräsentativität als einem probabilistischen und einem theoretischen Konzept unterscheiden Prein et al. (1994). Während ersteres gewährleisten soll, dass „alle Elemente der Grundgesamtheit aufgrund des Ziehungsverfahrens die gleiche Chance haben, in die Stichprobe aufgenommen zu werden“, drückt letzteres aus, „dass eine Stichprobe bezüglich aller theoretisch relevanten Merkmale unverzerrt ist.“

*bestimmten Eigenschaft* innerhalb einer bestimmten Anzahl zufällig ausgewählter Fälle mit dem Ziel, zu verallgemeinerbaren Aussagen für die Grundgesamtheit *aller Fälle* zu gelangen.

Obwohl, wie Strübing zu Recht betont, die Verfahren der Grounded Theory ursprünglich darauf ausgelegt waren, möglichst alle grundlegenden Eigenschaften eines Phänomens zu rekonstruieren, wird damit der Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit nicht aufgegeben. Dies wird anhand eines Beispiels deutlicher. So ist es in der quantitativen Forschung bekanntlich Usus, eine größere Anzahl zufällig ausgewählter Personen, zumeist mehrere Tausend, über ihre Parteipräferenz zu befragen, um so zu einer diesbezüglich für das gesamte Wahlvolk verallgemeinerbaren Einschätzung zu gelangen. Strübing (2008 S. 83) selbst verweist auf den „Phantom-schmerz“, um den Stellenwert des Repräsentativitätskriteriums in der Grounded Theory zu illustrieren: „Je mehr Typen von Konstellationen dabei Eingang in das Konzept finden, desto stärker ist die Verallgemeinerbarkeit desselben.“ Die Erforschung von Phantomschmerz und Parteipräferenz bedient sich somit derselben probabilistisch-mathematischen Annahme einer induktiven Logik, der gemäß eine Vergrößerung der Fallzahl eine Steigerung der Erklärungskraft zur Folge hat. Dem widerspricht die Behauptung, die Grounded Theory ziele nicht auf das „Produzieren von Ergebnissen, die für eine breite Population repräsentativ sind“ (Steinke 1999, S. 75). Auch rekonstruktiv-interpretative Verfahren streben nach Aussagen, „die für eine breite Population repräsentativ sind“; denn erklärt werden soll ja nicht der *eine* Phantomschmerz, sondern – durch eine Untersuchung möglichst vieler Fälle – das *allgemeine* Phänomen Phantomschmerz.<sup>9</sup>

Dass die Analyse möglichst vieler verschiedener Daten die Verallgemeinerbarkeit der daraus gewonnenen Befunde unterstützt, gilt also auch im Rahmen von rekonstruktiv-interpretativen Forschungsdesigns. Auch hier werden theoretische

<sup>9</sup>Im Rahmen der objektiven Hermeneutik wird nicht, wie bei Strübing, zwischen statistischer und konzeptueller Repräsentativität, wohl aber zwischen empirischer Generalisierung und Strukturgeneralisierung unterschieden. Darauf ausgerichtet „das Allgemeine im Besonderen, das Typische im Einzelnen“ (Wagner 2001, S. 96) aufzuspüren, wird die objektiv-hermeneutische Fallrekonstruktion immer auch als Strukturgeneralisierung verstanden (Oevermann 1996, S. 13). Die Strukturgeneralisierung sei „forschungslogisch der empirischen Generalisierung vorgeordnet“ (Oevermann 1996, S. 14); ihre Effizienz bestehe „in Präzision“, die der empirischen Generalisierung dagegen (und das heißt: die der Sequenzanalyse ebenso wie die der quantifizierenden Methoden der Sozialforschung), „in der Ökonomie der Reduktion großer Datenmengen“ (Oevermann 2000, S. 129). Die Strukturgeneralisierung böte „Strukturkenntnis“, die empirisch-generalisierende Sozialforschung „Einsicht in die relative Verbreitung von schon bekannten Strukturtypen“ (Oevermann 2000, S. 128). Unklar bleibt in diesem Zusammenhang, wie sich die Behauptung, dass empirische Generalisierungen (im Unterschied zur Strukturgeneralisierung) „allenfalls Plausibilität, aber keine methodische Schlüssigkeit für sich in Anspruch nehmen können“ (Oevermann 1996, S. 13), mit dem sogenannten konsenstheoretischen Wahrheitsverständnis des Pragmatismus verträgt. Denn diesem zufolge ist wahr, was den Applaus einer konkreten Gemeinschaft findet und mithin als plausibel gilt, während jedes Wissen über die Welt als fallibel, das heißt potentiell irrtümlich, angesehen wird und der sogenannte korrespondenztheoretische Wahrheitsbegriff, demzufolge Sätze über die Welt wahr seien, wenn sie mit dieser übereinstimmen, also korrespondierten, unter Pragmatisten keine Zustimmung findet.



Erklärungen formuliert, die auf der Analyse einer – kleinen – Teilmenge aller denkbaren Fälle basieren, einer Teilmenge, von der angenommen wird, dass sie die Gehalte der umfassenderen Grundgesamtheit aller zur Verfügung stehenden Daten bzw. Protokolle von Lebensäußerungen repräsentiert und ihren Befunden daher der Status der Verallgemeinerbarkeit zugeschrieben werden kann. Das von Anselm Strauss entwickelte Werkzeug des „theoretical sampling“ soll das Element des Zufalls dabei keineswegs zur Gänze aus der Auswahl der zu untersuchenden Daten bzw. Fälle tilgen; vielmehr stellt es sicher, dass auch tatsächlich das italienische und nicht das spanische Wahlvolk befragt wird, wenn Forschende etwas über Parteipräferenz in Italien in Erfahrung bringen möchten. Oder anders formuliert: Wer glaubt, einer aufschlussreichen Erklärung zum Thema deutscher Europapolitik auf der Spur zu sein, wird die Qualität dieser Erklärung dadurch steigern, dass er zusätzliches Material analysiert, von dem erwartet werden kann, dass darin deutsche Europapolitik thematisch ist und nicht die Haltung der Bundesregierung zum Bergkarabach-Konflikt.<sup>10</sup>

Auch mit Blick auf das allgemeine Problem des Abschlusses der Forschungssituation lassen sich Parallelen zwischen quantitativen und anderen variablen-gestützten Verfahren auf der einen sowie dem hier vorgeschlagenen Forschungsdesign auf der anderen Seite feststellen. Eine Wahlforscherin wird ihre Hypothese über die Parteipräferenzen der Gesamtbevölkerung nicht aufgrund der Befragung ihrer fünf engsten Freundinnen formulieren. Wenn jedoch zwischen dem Teilergebnis der Analyse nach Auswertung von 10.000 zufällig ausgewählten Datensätzen im Vergleich zu den Ergebnissen nach der Auswertung von 12.000 Datensätzen keine signifikanten Unterschiede bestehen, so liegt kein Grund vor, weitere 2000 Datensätze zu analysieren. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Befunde hinreichend empirisch gesättigt sind. Strauss ([1987] 1994, S. 49) argumentiert unter Rückgriff auf den mathematisch begründeten Sinn der Erhöhung induktiver Fallzahlen ganz ähnlich, wenn er sein Verständnis empirischer Sättigung beschreibt: Demnach könne eine Kategorie als „sättigt“ gelten, wenn während des Kodierens keine neuen Eigenschaften, Dimensionen, Bedingungen, Handlungen bzw. Interaktionen oder Konsequenzen gefunden werden können. Treffend heißt es dazu bei Strauss und Corbin ([1990] 1998, S. 136):

Saturation is more a matter of reaching the point in the research where collecting additional data seems counterproductive . . . or, as is sometimes the situation, the researcher runs out of time, money, or both.

<sup>10</sup>Die vor allem mit der objektiven Hermeneutik in Verbindung stehende Idee der Extensivität (Wernet 2006, S. 32 ff.) verhindert überdies, dass im Rahmen von rekonstruktiv-interpretativen Ansätzen nicht ausschließlich solche „schönen Stellen“ analysiert werden, die sich hinsichtlich des Hypothesenbestands als besonders passförmig erweisen: „Prinzipiell müssen alle protokollierten Textelemente berücksichtigt werden. Kein Element darf als unbedeutend ausgeschlossen werden. Das Prinzip verpflichtet die Interpretation darauf, sinnlogisch erschöpfend zu sein. Die gedankenexperimentellen Kontexte müssen typologisch vollständig ausgeleuchtet werden. Erst wenn alle Lesarten erschöpfend benannt sind, ist dem Prinzip der Extensivität Genüge getan“ (Wernet 2006, S. 91).

### 3.2.3 Das Kriterium der Validität

Das Gütekriterium der Validität verweist auf „den Grad der Genauigkeit, mit dem eine bestimmte Methode dasjenige Merkmal erfasst, das sie zu erfassen beansprucht“, schreibt Lamnek (2005, S. 150), der zwischen interner und externer Gültigkeit wie folgt unterscheidet:

Interne Validität bedeutet, dass Unterschiede in der abhängigen Variable zwischen verschiedenen Versuchsbedingungen eindeutig auf die Unterschiede in der unabhängigen Variable zurückgeführt werden können. [...] Externe Validität liegt vor, wenn von den untersuchten Versuchspersonen auf die intendierte Population, von in der Untersuchung realisierten Bedingungen und Stufen der unabhängigen Variablen auf die interessierenden Bedingungen und Konstrukte und von dem verwendeten Maß für die abhängige Variable auf das entsprechende, damit zu erfassende Konstrukt geschlossen werden kann.

Interne Validität bezieht sich in der variablen-gestützten Sozialforschung also auf den Grad der Genauigkeit, mit dem der Zusammenhang von abhängiger und unabhängiger Variable der untersuchten Fälle erklärt werden kann, während externe Validität die Qualität der Repräsentativität der auf Grundlage der Teilgesamtheit formulierten Befunde für die Grundgesamtheit bemisst. Entsprechend betont Strübing (2008, S. 83) in seiner Diskussion der Relevanz verschiedener Gütekriterien mit Blick auf Validität die Entwicklung gültiger Theorien, „die intern widerspruchsfrei sind und extern eine adäquate Repräsentation der sozialen Wirklichkeit garantieren“; „von besonderer Bedeutung“ sei dabei das „fortwährende theorieinduzierte und zugleich auf Theoriegenese orientierte Befragen der analytischen Struktur“ (Strübing 2008, S. 87). In der Tat zwingt das auf Theoriegenese ebenso wie auf theoretische Sättigung zielende rekonstruktiv-interpretative Verfahren die Forschenden dazu, keine rein beschreibende „Verdopplung der Fakten“ vorzunehmen (Adorno [1970 posthum] 1972, S. 145 ff.; Pilz 2007, S. 169), sondern das interessierende Phänomen erklärend zu durchdringen.

In diesem Zusammenhang ist das von Strübing (2008, S. 87) so bezeichnete „Element der ‚generativen Fragen‘“ entscheidend, da es die Forschenden dazu antreibt, ihrem Material im Modus des Zweifelns und Befragens zu begegnen – ganz so wie es Kriminalisten tun müssen, die aufgrund der von ihnen vorgefundenen und zu sichernden Daten einem Verbrechen auf die Spur kommen möchten. Auf der Metaebene wird dabei stets gefragt: Was gelangt in den Daten zum Ausdruck? Welche Handlungsregeln werden darin reproduziert? Und welchen Aufschluss geben die Daten im Blick auf die grundlegenden Eigenschaften der analysierten sozialen Praxis? Die hierauf formulierten Antworten werden – ganz im Sinne des in Abschn. 2.1 dargestellten fortlaufenden Dreischritts von Abduktion, Deduktion und Induktion – permanent weiterentwickelt und somit einer permanenten Plausibilitätsprüfung unterzogen. Jede analysierte Sequenz, das heißt, jeder noch so kleine Bedeutungstragende

Teil eines zu untersuchenden Protokolls einer Lebensäußerung,<sup>11</sup> kann im weiteren Forschungsverlauf zu einer Überarbeitung der bislang mittels Abduktion gewonnenen Erklärungen führen.

Eine solche Verfahrensweise zeichnet rekonstruktiv-interpretative Forschungsdesigns aus unserer Sicht ganz besonders aus. Das Fallen-Lassen und Überarbeiten von Hypothesen, die sich nicht bewähren, gilt nicht als *ärgerliche Ausnahme*, sondern ist, ganz im Gegenteil, *Sinn und Zweck* des Vorgehens. Indem die Bereitschaft, unbewährte Hypothesen preiszugeben und durch plausiblere Hypothesen zu ersetzen, zum integralen Bestandteil von rekonstruktiv-interpretativen Designs wird, vermag es nicht zu überraschen, dass die Validität der im Entstehen begriffenen Theorien immer weiter zunimmt; gerade die permanente Steigerung der internen wie externen Konsistenz und Kohärenz der theoretischen Sätze ist es ja, welche die Forschung antreibt. Bei Strauss ([1987] 1994, S. 36) ist es vor allem der kontinuierliche Vergleich aller erarbeiteten Hypothesen, durch den diese zusätzlich an Validität gewinnen. Denn das beständige Vergleichen sensibilisiert die Forschenden für die zwischen den Hypothesen bestehenden Wechselwirkungen und ermöglicht so die Formulierung neuer Hypothesen.

Zentral für das hier skizzierte Verständnis von Validität ist schließlich die oben bereits angedeutete Annahme, dass über die Gültigkeit einer Erklärung stets die Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entscheidet. Insofern zielen die dargelegten Qualitätsmerkmale immer auch darauf ab, die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses und seiner Ergebnisse zu erleichtern (Keller 2004, S. 61). Nicht nur müssen die analysierten, als Protokolle von Lebensäußerungen verstandenen Daten intersubjektiv zugänglich sein; vielmehr gilt es, den Analyseprozess selbst zu protokollieren und dadurch intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Dies zielt letztlich auf eine „argumentative Validierung“, indem der „Interpret seine Vorannahmen offen“ legt und „seine Interpretationen in Zusammenarbeit mit dem Leser“ überprüft; indem die Interpretation regelgeleitet und nachvollziehbar verfährt, „garantiert sie eine gewisse Intersubjektivität des Interpretationsergebnisses“ (Lamnek 2005, S. 156 f.).

<sup>11</sup>Oevermann (2000, S. 64) fasst sein Verständnis der Zeichenhaftigkeit des regelhaft erzeugten und damit sequentiell analysierbaren Sozialen in die folgenden Worte: „Regelerzeugung bedeutet in sich Sequenzierung. Jedes scheinbare Einzel-Handeln ist sequentiell im Sinne wohlgeformter, regelhafter Verknüpfung an ein vorausgehendes Handeln angeschlossen worden und eröffnet einen Spielraum für wohlgeformte, regelgemäße Anschlüsse. An jeder Sequenzstelle eines Handlungsverlaufs wird also einerseits aus den Anschlussmöglichkeiten, die regelgemäß durch die vorausgehende Sequenzstelle eröffnet wurden, eine schließende Auswahl getroffen und andererseits ein Spielraum zukünftiger Anschlussmöglichkeiten eröffnet.“

## 4 Schlussbetrachtung

Der Weg zu einem tieferen Verständnis rekonstruktiv-interpretativer Forschungsdesigns führt, so die zentrale These dieses Beitrags, über eine Beschäftigung mit der Philosophie und Gesellschaftstheorie des Amerikanischen oder Klassischen Pragmatismus, der sich vor allem mit den Namen Charles Sanders Peirce, William James, George Herbert Mead und John Dewey verbindet. Diesen Denkern ist eine Konzeption des Sozialen als einer Welt der Zeichen und somit einer Welt aus Sinn und Bedeutung zu verdanken. Diesen Sinn, diese Bedeutung zu dechiffrieren, ist entsprechend das oberste Ziel rekonstruktiv-interpretativer Sozialforschung. Um es zu erreichen, wird darauf verzichtet, bestehende Großtheorien zu operationalisieren, in messbare Variablen zu zerlegen und daraus vor Beginn des Forschungsprozesses Kategorien zu bilden, unter die der Untersuchungsgegenstand dann subsumiert wird. Stattdessen wird der Versuch unternommen, einen Gegenstand ohne Zuhilfenahme von Variablen aufzuschließen und seine Bedeutung angesichts eines konkreten Forschungsinteresses oder einer konkreten Forschungsfrage zu deuten. Dies erfolgt unter Rückgriff auf das Konzept der Abduktion, das Peirce zufolge den einzigen der drei unverzichtbaren Modi des logischen Schließens bildet, der unserer Erfahrung etwas Neues hinzufügt. Das Problem, bei der Untersuchung eines bestimmten Falles eine vielleicht zentrale Variable vorab nicht berücksichtigt zu haben – ein Problem, welches King et al. (1994, S. 168–182) etwa für zentral und im Grunde nicht lösbar halten –, stellt sich somit für rekonstruktiv-interpretativ verfahrenende Forscherinnen und Forscher gar nicht. Deren vielleicht größtes Problem besteht indes darin, während der Untersuchung eines Gegenstands nicht über genug Muße zu verfügen. Muße gilt hier daher als vorrangiges Kriterium der Güte rekonstruktiv-interpretativer Forschung.

## 5 Kommentierte Literaturhinweise

Eine dezidierte Einführung des Konzepts rekonstruktiver Forschungslogik in die politikwissenschaftliche Teildisziplin der Internationalen Beziehungen findet sich in Herborth (2017), während das Konzept der Abduktion jüngst Einzug in die beiden von Flick herausgegebenen *Handbooks* zu qualitativer Datenerhebung (2018) und Datenauswertung (2014) hielt (siehe darin etwa die Beiträge von Kennedy und Thornberg bzw. Reichertz). Ein eher auf die Vorarbeiten Foucaults denn auf den Pragmatismus rekurreres Verständnis der Rekonstruktion von Sinn und Bedeutung liegt dem von Herschinger und Renner (2014) vorgelegten Sammelband über Diskursforschung in den internationalen Beziehungen zu Grunde; dies gilt auch für das von Bevir und Rhodes (2016) herausgegebene *Handbook* zu interpretativer Politikwissenschaft sowie für Wagenaars (2011) Standardwerk zu interpretativer Policy-Analyse, gerade in den beiden Letztgenannten sind jedoch auch die Bezüge zur hermeneutischen Tradition sehr deutlich. Der Sammelband von Gadinger et al. (2014) nähert sich einem Verständnis der Rekonstruktion von Bedeutung auf dem Wege einer Auseinandersetzung mit Narrativen. Die jüngste Einführung in die

objektive Hermeneutik sowie ihre (hier freilich sämtlich außer-politikwissenschaftlichen) Anwendungsgebiete liefern derzeit Becker-Lenz et al. (2016; darin etwa der einleitende Beitrag von Franzmann über „Entstehungskontexte und Entwicklungsphasen“). Ein von Bryant und Charmaz (2007) herausgegebenes *Handbook* liefert den wohl noch immer umfassendsten Überblick über die vielfältigen Aspekte der (verschiedenen Varianten der) Grounded Theory, von ihrer Geschichte bis zu ihrem Gebrauch.

## Literatur

- Adorno, Theodor W., Hrsg. [1931] 1990. Die Aktualität der Philosophie. In *Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Band 1: Philosophische Frühschriften*, 325–340. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W., Hrsg. [1970 posthum] 1972. Ästhetische Theorie. In *Gesammelte Schriften Herausgegeben von Gretel Adorno und Rolf Tiedemann, Band 7: Ästhetische Theorie*, 7–387. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Austin, John L. [1955] 2002. *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words)*, 2. Aufl. Stuttgart: Reclam.
- Baumann, Rainer. 2006. *Der Wandel des deutschen Multilateralismus: eine diskursanalytische Untersuchung deutscher Außenpolitik*. Baden-Baden: Nomos.
- Becker-Lenz, Roland, Andreas Franzmann, Axel Jansen, und Matthias Jung, Hrsg. 2016. *Die Methodenschule der Objektiven Hermeneutik: eine Bestandsaufnahme*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bevir, Mark, und R. A. W. Rhodes, Hrsg. 2016. *Routledge handbook of interpretive political science*. London/New York: Routledge.
- Brunner, Claudia. 2011. *Wissensobjekt Selbstmordattentat: epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bryant, Antony, und Kathy Charmaz, Hrsg. 2007. *The SAGE handbook of grounded theory*. London/Los Angeles: Sage.
- Dewey, John. [1929] 2001. *Die Suche nach Gewißheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dewey, John. [1938] 2008. *Logik. Die Theorie der Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fielding, Nigel. 2006. Fieldwork and policework. In *The Sage handbook of fieldwork*, Hrsg. Dick Hobbs und Richard Wright, 277–291. London: Sage.
- Flick, Uwe, Hrsg. 2006. Qualität in der Qualitativen Evaluationsforschung. In *Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe, Hrsg. 2014. *The SAGE handbook of qualitative data analysis*. Los Angeles/London/Neu-Delhi: Sage.
- Flick, Uwe, Hrsg. 2018. *The SAGE handbook of qualitative data collection*. Los Angeles/London/Neu-Delhi: Sage.
- Franke, Ulrich. 2010. *Die NATO nach 1989: Das Rätsel ihres Fortbestandes*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Franke, Ulrich, und Ulrich Roos, Hrsg. 2013. *Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung*. Baden-Baden: Nomos.
- Franke, Ulrich, und Ulrich Roos. 2017. Rekonstruktive Ansätze in den Internationalen Beziehungen und der Weltpolitikforschung: Objektive Hermeneutik und Grounded Theory. In *Handbuch Internationale Beziehungen*, Hrsg. Frank Sauer und Carlo Masala, 619–640. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gadinger, Frank, Sebastian Jarzelski, und Taylan Yildiz, Hrsg. 2014. *Politische Narrative: Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Glaser, Barney G. 1978. *Theoretical sensitivity: Advances in the methodology of grounded theory*. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G. 1992. *Emergence vs forcing: Basics of grounded theory analysis*. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G., and Anselm L. Strauss. 1967. *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. Chicago: Aldine.
- Hellmann, Gunther. 2017. Linking foreign policy and systemic transformation in global politics: Methodized inquiry in a Deweyan tradition. *Foreign Policy Analysis* 13(3): 578–598.
- Herborth, Benjamin. 2017. Rekonstruktive Forschungslogik in den Internationalen Beziehungen. In *Handbuch Internationale Beziehungen*, Hrsg. Frank Sauer und Carlo Masala, 2. Aufl., 597–618. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herschinger, Eva, und Judith Renner, Hrsg. 2014. *Diskursforschung in den Internationalen Beziehungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Hofferberth, Matthias. 2016. *Multinationale Unternehmen in der Weltpolitik: zur Kontingenz von Rolle und Bedeutung „sozialer Akteure“*. Baden-Baden: Nomos.
- Jasper, Ursula. 2014. *The politics of nuclear non-proliferation: A pragmatist framework for analysis*. London/New York: Routledge.
- Joas, Hans. [1980] 2000. *Praktische Intersubjektivität: Die Entwicklung des Werkes von G. H. Mead*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Keller, Reiner. 2004. *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Opladen: Leske + Budrich.
- King, Gary, Robert O. Keohane, und Sidney Verba. 1994. *Designing social inquiry: Scientific inference in qualitative research*. Princeton: Princeton University Press.
- Lamnek, Siegfried. 2005. *Qualitative Sozialforschung*, 4., vollst. überarb. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz.
- Lippe, Peter von der, Kladroba, Andreas. 2002: Repräsentativität von Stichproben, *Marketing* 24(2): 227–238.
- Mead, George H. [1932 posthum] 2002. The present as the locus of reality. In *The philosophy of the present*, 35–59. New York: Prometheus Books.
- Mead, George H. [posthum 1934] 1973. *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich. 1983. Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In *Adorno-Konferenz 1983*, Hrsg. Ludwig von Friedeburg und Jürgen Habermas, 234–289. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich. 1996. Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik. (Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung). Unveröffentlichtes Manuskript.
- Oevermann, Ulrich. 2000. Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Hrsg. Klaus Kraimer, 58–156. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Peirce, Charles S. [1877] 1992. The fixation of belief. In *The essential Peirce: Selected philosophical writings, Vol. I, 1867–1893*, Hrsg. Nathan Houser und Christian Kloesel, 109–123. Bloomington: Indiana University Press.
- Peirce, Charles S. [1878] 1992. Deduction, induction, and hypothesis. In *The essential Peirce: Selected philosophical writings, Vol. I, 1867–1893*, Hrsg. Nathan Houser und Christian Kloesel, 186–199. Bloomington: Indiana University Press.
- Peirce, Charles S. [1903] 1998. Harvard lectures on pragmatism. In *The essential Peirce: Selected philosophical writings, Vol. II, 1893–1913*, Hrsg. The Peirce Edition Project (Kap. 10–16), 133–241. Bloomington: Indiana University Press.

- Peirce, Charles S. [1905] 1998. What pragmatism is. In *The essential Peirce: Selected philosophical writings, Vol. II, 1893–1913*, Hrsg. The Peirce Edition Project Bloomington, 331–345. Indiana University Press.
- Pilz, Dirk. 2007. *Krisengeschöpfe. Zur Theorie und Methodologie der Objektiven Hermeneutik*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Pouliot, Vincent. 2010. *International security in practice: The politics of NATO-Russia diplomacy*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Prein, Gerald, Susann Kluge, und Udo Kelle. 1994. Strategien zur Sicherung von Repräsentativität und Stichprobenvalidität bei kleinen Samples, SFB 186: Statuspassagen und Risikologen im Lebensverlauf, Bereich: Methoden und EDV, Arbeitspapier 18, Bremen. <http://www.ssoar.info/soar/handle/document/1432>. Zugegriffen am 02.08.2017.
- Reichertz, Jo. 2013. *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung: Über die Entdeckung des Neuen*, 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ritsert, Jürgen. 1983. Indizienparadigma und Totalitätsempirie. Kommentar zu einigen Thesen Adornos über das Verhältnis von Theorie und empirischer Sozialforschung. In *Adorno-Konferenz 1983*, Hrsg. Ludwig von Friedeburg und Jürgen Habermas, 226–233. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Roos, Ulrich. 2010. *Deutsche Außenpolitik: Eine Rekonstruktion der grundlegenden Handlungsregeln*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Roos, Ulrich, Hrsg. 2017. *Deutsche Außenpolitik: Arenen, Diskurse und grundlegende Handlungsregeln*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Roos, Ulrich, und Charlotte Rungius. 2016. Neue Macht, neue Mächte – gute Gründe? Rekonstruktion einer außenpolitischen Diskursoffensive in Deutschland. *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 9(1): 39–78.
- Roos, Ulrich, und Timo Seidl. 2015. Im „Südwesten“ nichts Neues? Eine Analyse der deutschen Namibiapolitik als Beitrag zur Rekonstruktion der außenpolitischen Identität des deutschen Nationalstaates. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 4(2): 182–224.
- Rorty, Richard, Hrsg. [1967] 1992. *The linguistic turn: Essays in philosophical method. With two retrospective essays*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Schwab-Trapp, Michael. 2002. *Kriegsdiskurse: Die politische Kultur des Krieges im Wandel 1991–1999*. Opladen: Leske + Budrich.
- Searle, John R. [1969] 1983. *Sprechakte: Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Steinke, Ines. 1999. *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim/München: Juventa.
- Strauss, Anselm L. [1987] 1994. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Strauss, Anselm L., und Juliet Corbin. [1990] 1998. *Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory*. London: Sage.
- Strübing, Jörg. 2008. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*, 2., überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wagenaar, Hendrik. 2011. *Meaning in action: Interpretation and dialogue in policy analysis*. Armonk: Sharpe.
- Wagner, Hans-Josef. 2001. *Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts*. Weilerswist: Velbrück.
- Wernet, Andreas. 2006. *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*, 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Yanow, Dvora, und Peregrine Schwartz-Shea, Hrsg. 2014. *Interpretation and method: Empirical research methods and the interpretive turn*, 2. Aufl. New York: Sharpe.
- Zaiotti, Ruben. 2013. Pragmatist explorations: C. S. Peirce, the logic of inquiry and international relations. *Bridges: Conversations in Global Politics and Public Policy* 2:1, Art. 1.